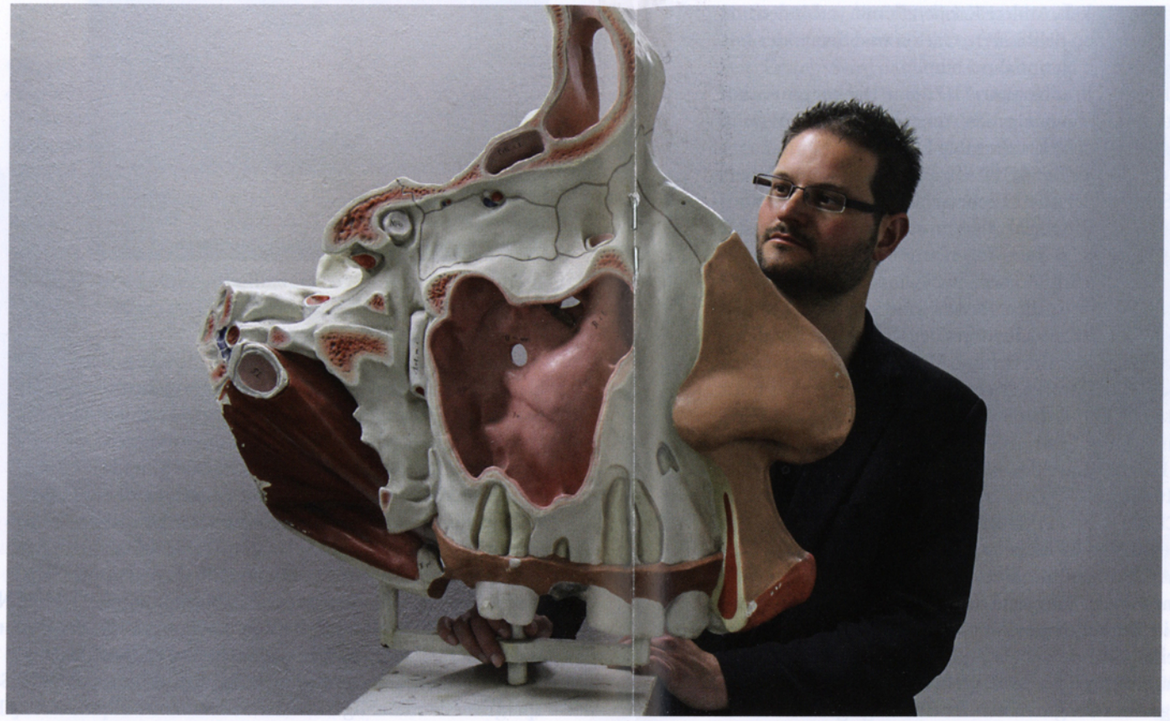

rechts Udo Andraschke, Kustos der Sammlungen der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, mit einem historischen Hörsaal-Modell aus der Anatomie.

Möglichkeits-räume und Lernlabore

Wie die Universitäten Erlangen-Nürnberg und Tübingen ihre Sammlungen sichtbar machen und nutzen

Interview: **Hans-Michael Körner** mit **Ernst Seidl** und **Udo Andraschke**

Bayerns Universitäten beherbergen eine Vielzahl von Lehr- und Forschungssammlungen, die auf unterschiedliche Art und Weise organisiert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. In München besteht eine Sondersituation: Viele Universitätssammlungen sind inzwischen zu Staatssammlungen unter der Leitung eines Professors der LMU geworden. Bisher ist es nur in Teilen gelungen, die der Universität verbliebenen Sammlungen sichtbar zu machen. Der Sammlungsbeauftragte der LMU, Professor Dr. Hans-Michael Körner, sucht nach geeigneten Wegen, diese Situation zu verändern und sprach deshalb mit Udo Andraschke, Leiter der Zentralkustodie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU), und mit dem Direktor des Museums der Eberhard Karls Universität Tübingen (MUT), Professor Dr. Ernst Seidl.

KÖRNER: Seit Jahrhunderten haben Universitäten Sammlungen aufgebaut. Ich wundere mich immer wieder, wie wenig das in der Öffentlichkeit bekannt ist. Wie alt und wie umfangreich sind die Sammlungen in Tübingen und Erlangen?

SEIDL: Die Universität Tübingen ist fast 540 Jahre alt. Sie birgt in ihren rund 55 Fachsammlungen einen europaweit einzigartigen Bestand. Schwerpunkte liegen auf den Archäologien, Kulturgeschichte, den Geo- und Naturwissenschaften sowie Medizinen. Wir haben aber auch, um nur ein Beispiel zu nennen, eine der bedeutendsten islamisch-numismatischen Sammlungen Europas.

Foto: Georg Pöhlein

SEIDL: Wie Museumsbestände gehören Universitätssammlungen zum kulturellen Erbe! Wir tragen eine Verantwortung diesem Erbe gegenüber, die wir wahrnehmen müssen! Daraus erwachsen einer Universität Chancen, aber auch Verpflichtungen. Dazu gehört es, die Betreuung der Bestände in verantwortungsvoller Weise zu organisieren. Sie müssen ja auch für nachfolgende Generationen von Forschenden, Lehrenden und Studierenden bewahrt werden.

KÖRNER: Wo sind die Sammlungen Ihrer Universitäten untergebracht – und wie zugänglich sind sie für die Öffentlichkeit?

SEIDL: Von den vielen Sammlungen der Universität Tübingen ist etwa ein Drittel öffentlich zu besichtigen. Im Museum »Alte Kulturen« auf Schloss Hohentübingen sind die acht Sammlungen der Archäologien zu finden, mit Ur-, Frühgeschichte, Ägyptologie, Altorientalistik, Klassischer Archäologie mit deren Originalsammlung und Gipsabgüssen, dazu Numismatik und Ethnologie; hier gibt es etwa 4000 Objekte auf 2000 m² zu besichtigen. Andere Sammlungen befinden sich in der Stadt. Nah beieinander im Tal sind die Paläontologische Sammlung – eine der größten an einer europäischen Universität übrigens – die Zoologie, Mineralogie und die Graphiksammlung zu finden. Die Sammlungen sind meist in Schauräumen, in Magazinen und Depots der Institute untergebracht. Das ist wichtig, um ihre Bedeutung, Geschichte und Nutzung im Kontext der Fächer zu gewährleisten.

ANDRASCHKE: Über Schauräume verfügen nur die wenigsten der etwa 25 Sammlungen, etwa die Antikensammlung oder die Sammlung der Ur- und Frühgeschichte. Der Großteil der Dinge befindet sich vielmehr in Depot- und Magazinräumen an rund 30 Standorten, überwiegend in unmittelbarer Nähe zu den jeweiligen sammlungstragenden Instituten oder Institutionen. Die meisten Sammlungen bieten aber regelmäßig Führungen an, die einen Blick in sonst verborgene Magazine gestatten.

KÖRNER: Ihre Universitäten haben ja bereits geschafft, was München – hoffentlich! – noch vor sich hat: Sie haben eine Kustodie bzw. ein Museum für die Universitätssammlungen eingerichtet. Wie kam es dazu?

ANDRASCHKE: Die Anfänge der Kustodie gehen eigentlich auf eine Initiative von »unten« zurück. Vor etwa zehn Jahren wurde ein Arbeitskreis einzelner Kustoden und Sammlungsverantwortlicher der FAU ins Leben gerufen. Zu den ersten Vorhaben dieses Zusammenschlusses gehörte eine gemeinsame Ausstellung, die 2007 unter dem Titel »Ausgepackt. Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg« im Erlanger Stadtmuseum zu sehen war. In der Zeit davor fristeten viele der Sammlungen eher ein Schattendasein. »Ausgepackt« wurde zu einer Art Fanal. Im Anschluss an die sehr erfolgreiche Ausstellung und die übrigen Aktivitäten des Arbeitskreises ergriff die Universitätsleitung Maßnahmen zur nachhaltigen Unterstützung der Sammlungen, zu denen schließlich auch die Einrichtung einer zentralen Kustodie gehörte. Sie hat die Aufgabe, die Bewahrung, Erschließung und Sichtbarmachung der Sammlungsbestände langfristig zu sichern und zu fördern.

ANDRASCHKE: Die FAU, immerhin über 270 Jahre alt, verfügt über eines der breitesten Fächerspektren deutscher Universitäten; entsprechend vielfältig ist ihre Sammlungslandschaft. Manche Sammlungen sind so alt wie die Universität selbst, etwa die Anatomische Sammlung, andere repräsentieren jüngere Forschungsgebiete, wie beispielsweise die Informatik-Sammlung.

KÖRNER: Universitätssammlungen sind ja etwas ganz Besonderes. Was unterscheidet sie von musealen Sammlungen? Und wo liegen die Gemeinsamkeiten?

ANDRASCHKE: Ihrer eigentlichen Funktion nach dienen die meisten universitären Sammlungen dem Einsatz in Forschung und Lehre. Das unterscheidet sie von den Beständen einer klassischen musealen Sammlung. Unsere Objekte repräsentieren gleichzeitig aber auch einen bedeutenden Teil der Universitäts-, Kultur- und Wissenschaftsgeschichte und eignen sich ausgezeichnet dazu, Wissenschaft und Wissenschaftsgeschichte anschaulich werden zu lassen. Gerade diese Mehrdeutigkeit, dieses Unbeständige der Bestände macht sie so anregend und wertvoll. Universitäre Sammlungen sind in hohem Maße Möglichkeitsräume.

SEIDL: Auch in Tübingen ging um 2004/05 die Initiative für die Einrichtung des Museums der Universität Tübingen von einer kleinen, vierköpfigen Gruppe von Kustoden aus. Und es war auch eine Ausstellung, die 2006 wie ein Startschuss wirkte. Ihr Titel lautete »38 Dinge«, sie war sehr klein, lief aber quer durch alle Fächer. Das Rektorat nahm den Ball auf, diskutierte mehrfach darüber und entwickelte ein erstes Konzept. Noch im gleichen Jahr wurde das Museum mit dem vielsagenden Namen MUT gegründet.

KÖRNER: Warum hat die Universitätsleitung diesen Schritt gemacht?

SEIDL: Die Universität hat es als Teil ihrer Profilbildung begriffen, ihre Sammlungen besser zur Geltung zu bringen. Inspiration waren sicher die angloamerikanischen Universitäten, die ihre Sammlungen und Museen meist viel stärker, als das hierzulande der Fall ist, profilbildend nutzen. In jedem Fall motivierte die Einsicht, dass die reichen und alten Sammlungen mit ihren zum Teil singulären Objekten in vielerlei Weise für die Universität nutzbar gemacht werden können, für Forschung und Lehre wie für die Außenwirkung. Die Professionalisierung der Sammlungsbetreuung lohnt sich! Sie dient dem Nutzen und Erhalt der Sammlungen; mit einer Infrastruktur um die Bestände herum hat man ganz andere Möglichkeiten, unablässig und immer wieder neu auf die Sammlungen aufmerksam zu machen. Nicht zuletzt hilft eine solche Infrastruktur bei der Rettung prekärer Sammlungen.

ANDRASCHKE: In Erlangen waren ähnliche Beweggründe entscheidend. Die Einrichtung der Kustodie war jedenfalls ein wichtiges Signal, dass sich die FAU zu ihren Sammlungen bekennt.

KÖRNER: Wie präsentieren Sie heute die Universitätssammlungen der Öffentlichkeit? Gibt es dabei Kooperationen?

SEIDL: Das MUT setzt neben den Dauerausstellungen auf Wechselausstellungen, weil diese immer wieder neue thematische Zusammenhänge und Zugänge schaffen. Mit diesem Ansatz sind wir inzwischen sogar Ideengeber für die regionalen Museen geworden. Natürlich arbeiten wir dabei eng mit anderen Museen auf städtischer oder Landesebene zusammen, auch beim Austausch von Leihgaben oder bei Drittmittelanträgen. MUT hat ein ausführliches museumspädagogisches Programm entwickelt. Ein Büro leistet die Öffentlichkeitsarbeit. Seit 2010 bieten wir Projektseminare an, die die Präsentation und Inventarisierung vernachlässigter Konvolute unterstützen. Unsere Führungskräfte kommen durchwegs aus den wissenschaftlichen Fächern, um inhaltliche Qualität sicherzustellen. Wichtig ist natürlich eine gut betreute Homepage, um im Netz sichtbar zu sein. Unabdingbar ist es heute auch, die sozialen Medien zu bespielen. Essenziell ist nach wie vor ein guter Kontakt zur Regionalzeitung.

ANDRASCHKE: Anders als Tübingen verfügt die FAU über kein Museum dieser Art. Das hält uns jedoch nicht davon ab, Ausstellungen zu machen. Wir arbeiten hierfür beispielsweise eng mit dem Erlanger Stadtmuseum zusammen und haben bereits wiederholt mit dem Museum für Kommunikation in Frankfurt kooperiert. Vor kurzem wurden hier angefertigte Holzmodelle unserer Antikensammlung in der Münchner Glyptothek gezeigt und eine Ausstellung über Schule im Nationalsozialismus wird in Kürze im Nürnberger Dokumentationszentrum zu sehen sein. Ein Sonderfall hinsichtlich unseres Ausstellungsbetriebs ist das Schulmuseum in Nürnberg, das von Stadt und Universität gemeinsam getragen wird. Hier werden mit den Beständen der schulgeschichtlichen Sammlung nicht nur Ausstellungen realisiert, sondern auch Lernlabore für Kinder und Jugendliche entwickelt. Andere Kooperationen verbinden uns mit den Bayerischen Schlössern, Gärten und Seen oder mit dem Germanischen Nationalmuseum.

KÖRNER: Herr Seidl, auch wenn MUT eine Dachorganisation ist, so gibt es doch einen eigenen Ausstellungsraum. Welche Vorteile hat eine solche komfortable Lösung?

SEIDL: In der Tat verfügt MUT über einen kleinen Kabinettraum im Schloss, der allen Fächern als Experimentierraum dienen kann. Der Rittersaal dagegen steht für große Ausstellungen zur Verfügung. Auch Foyers werden als Ausstellungsräume genützt. Die Schauräume im Schloss ziehen ein breiteres Publikum an: Sie werden überwiegend von Touristen und Schulklassen besucht. Das Rektorat der Universität Tübingen nutzt die Sammlungen im Schloss übrigens auch gerne auch für repräsentative Zwecke. Viele Empfänge finden hier statt. Repräsentative Räume dienen natürlich in besonderem Maße der Außenwirkung.

KÖRNER: Herr Andraschke, wünschen Sie sich nicht auch ein eigenes Museum?

ANDRASCHKE: Was ich mir wünschen würde, ist eine Fläche für wechselnde Ausstellungen mit entsprechender Infrastruktur, eine Art Probebühne für öffentliche Wissenschaft und Ausstellungspraxis. Sammlungen, Forschung und Lehre sollten sich hier durchdringen können. Ein solches Modell halte ich für weitaus attraktiver als ein klassisches Universitätsmuseum. Das Konzept des MUT gefällt mir deshalb sehr gut. Wobei gegen ein Schaufenster der Sammlungen oder auch einen Schauraum zur Universitätsgeschichte natürlich nichts einzuwenden wäre.

KÖRNER: Ihnen geht es in erster Linie darum, dass die Sammlungen innerhalb der Universität besser genutzt werden können?

ANDRASCHKE: Als Universität muss uns daran gelegen sein, die Sammlungen für Forschung und Lehre zu nutzen. Daher sollen die Sammlungen der FAU auch weiterhin dezentral bleiben, vor Ort, an den jeweiligen Instituten und möglichst dicht an den Forschenden, Lehrenden und Studierenden. Darüber hinaus arbeiten wir seit geraumer Zeit an einer sammlungsübergreifenden Erschließung und Digitalisierung unserer Bestände, um ihre Sicht- und Nutzbarkeit zu verbessern und sie als wissenschaftliche Infrastrukturen auszubauen. Die Objekte hören dadurch ja nicht auf, auch von historischer Bedeutung zu sein oder sich hervorragend als Ausstellungsstücke zu eignen.

SEIDL: Umgekehrt ist der Aufbau von Lehrstrukturen zur Inventarisierung und Deponierung von prekären Sammlungen basal für die Erhaltung, Pflege und Nutzung von Sammlungen.

KÖRNER: Inwieweit hat Ihre Arbeit zur Rettung der Sammlungen beigetragen?

SEIDL: Wir haben ein, allerdings arbeitsintensives, Win-win-win-Konzept für ein zweisemestriges Praxisseminar entwickelt. Es dient auf idealtypische und kostengünstige Weise der Verfolgung ganz unterschiedlicher Interessen, denn es bietet große Vorteile sowohl für die Universität als auch für die Studierenden, die öffentliche Hand und nicht zuletzt die interessierte Öffentlichkeit: Erstens wird damit die Bewahrung, Erfassung und systematische Erschließung vergessener oder gar gefährdeter – sogenannter »wilder« – Sammlungen an der Universität gewährleistet; damit können diese zweitens dauerhaft für die Erforschung, die Lehre und öffentliche Vermittlung, auch über die Universität hinaus, nutzbar gemacht werden. Drittens greift das Projekt über Fakultätsgrenzen hinweg auf die Ressourcen der Hochschule zurück und bereichert das interdisziplinäre, praxisorientierte Lehrangebot für die Studierenden. Zu den Kernbereichen der praxisorientierten Lehre zählen in diesem Fall insbesondere die Objektinventarisierung und die Konzeption von Ausstellungen mithilfe eines jeweils zweisemestrigen Projektseminars. Viertens erlaubt diese Konstruktion der Universität Tübingen, ihren Verpflichtungen dem kulturellen Erbe gegenüber gerecht zu werden. Und schließlich dient das Projekt fünftens durch die Rettung, die Erschließung und die Aufwertung nahezu unbekannter Sammlungen der weiteren Stärkung des Profils der Universität Tübingen.

Foto: MUT/ V. Marquardt

oben Ernst Seidl während der Eröffnung der überdisziplinären Jahresausstellung des MUT »Wie Schönes Wissen schafft« 2013.

ANDRASCHKE: Die Kustodie unterstützt die Sammlungen ganz unmittelbar in ihren Bemühungen, die Bestände zu bewahren und mit ihnen zu arbeiten. Insofern hoffe ich schon zum Erhalt der Sammlungen und auch zur Rettung des einen oder anderen Konvoluts beigetragen zu haben. Letztes Jahr haben wir beispielsweise die historische Sammlung der Physiologie, einen Dachbodenfund, vor ihrer Entsorgung bewahren können. Nicht zuletzt trägt jede Sichtbarmachung der Bestände auch zum Bestandsschutz bei.

KÖRNER: Welche Herausforderungen bleiben auch in Erlangen und Tübingen?

ANDRASCHKE: Die größte Herausforderung ist und bleibt es, unsere umfangreichen Sammlungsbestände mit den dafür zur Verfügung stehenden Mitteln zu erhalten und zu erschließen. Ohne das große Engagement der einzelnen Kustoden und Sammlungsbeauftragten wäre das nicht möglich.

SEIDL: Die größten Herausforderungen haben wir in Tübingen bereits bewältigt: zum einen den Aufbau der Institution mit Mitarbeiterstellen und zum anderen die Vertrauensbildung und »Diplomatie« mit den sammlungsführenden Instituten. Nur die Ideen sollten uns nicht ausgehen...

KÖRNER: Was würden Sie nach Ihrer langjährigen Erfahrung der LMU im Zusammenhang mit den Münchner Universitätssammlungen unbedingt raten? Welche sind die dringendsten Aufgaben?

ANDRASCHKE: Eine gute Selbstorganisation und Vernetzung der Sammlungen vor Ort scheint mir ein wichtiger Ausgangspunkt zu sein. Weiterhin würde ich die Ernennung eines oder einer über die einzelnen Sammlungsgrenzen hinweg tätigen Sammlungsbeauftragten empfehlen, der oder die gleichermaßen Ansprechpartner oder -partnerin wie Sprecher oder Sprecherin für die Sammlungen ist. Eine der ersten Aufgaben sollte sicherlich auch eine Statusbestimmung sein: eine Bestandsaufnahme der an der LMU existierenden Sammlungen und ihrer Situation. Man ist immer wieder überrascht, wo sich an einer Universität überall Sammlungen finden lassen.

SEIDL: Ich kann dem nur zustimmen. Die Gründung einer zentralen Einrichtung und deren Ausstattung mit Kompetenzen, Mitteln und Personal ist der entscheidende Schritt, wenigstens nach und nach. Auf diesem Weg dahin wünsche ich Ihnen viel Erfolg.

KÖRNER: Herr Andraschke, Herr Seidl, ich danke Ihnen für dieses anregende Gespräch!

Professor Dr. Hans-Michael Körner ist Sammlungsbeauftragter der Ludwig-Maximilians-Universität München.
Udo Andraschke leitet die Zentralkustodie der Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg.
Professor Dr. Ernst Seidl ist Direktor des Museums der Universität Tübingen MUT.
Beide sind außerdem Vorstandsmitglieder der Gesellschaft für Universitätssammlungen e. V.